

Nr. 162. Bydgoszcz / Bromberg, 20. Juli 1937

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(10. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Raschen Schrittes durchmaß Bruno den Hof; es war schon ziemlich dunkel, und in der Stube des Falkenhofes brannte bereits Licht. Ohne es zu wollen, warf Bruno einen Blick durchs Fenster: drei Personen saßen um den Tisch: Martha, Otto und — — natürlich — — der Viehhändler aus dem Ostrachtal . . .

Wie ein Flüchtling rannte Bruno den Berg hinab und hielt erst auf dem Kreuzweg unten an . . .

Vom Dorf her klang die Angelus-Glocke . . .

Bruno nahm den Hut ab. „Vater, zeig mir an Weg!" betete er halblaut, den Blick unentwegt auf den dunklen Hof oben in der Höhe gerichtet. Er fühlte sich plötzlich so einsam und so verlassen, mit seinem Schwur auf dem Herzen . . .

In diesem Augenblick leuchtete das Armenseelenlichtle von der Höhe hernieder . . .

*

Das kleine Gefährt, das sich am nächsten Tage auf dem Wege vom Falkenhof zur Waldsäge befand, mutete jeden Beobachter sonderbar traurig an: Karlin zog um, zog zu Bruno . . .

Ein Knecht des Falkenhofes leitete den Wagen, auf welchem nichts weiter als ein alter, bemalter Schrank, ein großer hölzerner Koffer und sonstiger wertloser Hauskram lagen.

„Der Falken-Bruno ist a guter Mensch," meinten die Leute und bemitleideten die alte Magd, die ihr ganzes Leben dem Falkenhof geopfert hatte und nun im Alter auf die Gnade der Menschen angewiesen war . . .

Karlin aber war guter Dinge: das Bewußtsein, daß sie sich jetzt ihrem Bruno nützlich machen durfte, gab ihr die alte Kraft zurück. Willig und bedingungslos unterwarf sie sich den Gesetzen des Lebens, gegen die sich nur der Tor, nicht aber der weise Mensch auflehnen mag . . .

Bruno arbeitete in seiner Säge wie ein Wütender, einmal, um seinen Kopf von seinen düsteren Gedanken zu befreien und zum andermal, um den Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, die er durch die Erneuerung der Säge eingegangen war. Aber die Sorge um die Heimat und der Schwur in seiner Brust, ließen ihn trotzdem nicht zur Ruhe kommen. Wenn er auch abends todmüde ins Bett sank, lag er doch halbe Nächte hindurch wach in den Kissen und suchte die zerfahrenen Gedanken zu sammeln. Und diese Gedanken beschäftigten sich mit drei Frauengestalten, mit drei Mädchen, die sich in den Kreislauf seines Lebens drängten: die schöne Luise Hammer, mit ihrem fremden, verlockenden Wesen und den großen sprechenden Augen, als zweite die treue Luzie vom Erlenberg, mit ihrer großen, starken Seele — und zu diesen beiden gesellte sich alsbald eine dritte, die Fallmüller-Wally, das stille und durch Arbeit geadelte rotbackige Bauernmädchen . . . Und hinter diesen drei Mädchengestalten türmte sich gleich einem ernsten Mahnmahl der Falkenhof auf . . .

Es war dazumal gerade die Zeit der Ohmahd, während welcher die Bauern ihre ganze Kraft einzusetzen hatten, um die letzte Ernte des Jahres noch rechtzeitig unter die Scheuer zu bringen; trotzdem aber weilte der Vater Marthas immer noch zu Besuch auf dem Falkenhof. Auch dem schlauen Händler war das damals noch ungeschriebene Gesetz zum Schutz des Erbhofes bekannt; deshalb gab er sich alle erdenkliche Mühe, die Kluft zwischen Volksmeinung und Notwendigkeit möglichst unauffällig zu überbrücken. Auffallend waren nur seine häufigen Besuche bei den umliegenden Bergbauern, denen er klarzulegen suchte, daß die schwere Hofarbeit der jungen Falkenbäuerin das Lebensglück gekostet habe und diese Neuigkeit verbreitete sich bald über das ganze Tal, wenn sie auch allerorts unverstanden blieb.

Auch beim Fallmüller machte der Viehhändler seinen Besuch, nur machte der ein weniger langes Gesicht, als die anderen Bergbauern, die außer der schweren Jahresarbeit keine Lebensnotwendigkeiten kannten. Aber die Aufmerksamkeit mit der er den Reden seines Gastes folgte, ließ deutlich erkennen, daß ihn die Angelegenheit des Nachbarhofes sehr bewegte. Und als er dann den Besuch vor die Tür begleitete, tat er, was bisher noch keiner getan hatte: er stellte an den Händler die Frage: „Und was soll der Hof kosten?" Das sollte ganz beiläufig klingen, aber seine Stimme verriet eine gewisse Unruhe.

Der Ostrachtaler zuckte mit der Schulter. „Er müßt erst amal eing'schätzt werden" — — —

Lange noch sah der Fallmüller dem Händler nach, wie er gemächlich über die Höhe schritt; dann verfingen sich seine Blicke wieder an dem Gegenüber, am Falkenhof, dessen Dasein er nun fast ein langes Menschenleben hindurch je nach Zeit und Stimmung recht und schlecht vertragen hatte . . .

Die Tatsache, daß der Falkenhof zum Verkauf stünde, war bald öffentliches Gespräch; der Stammtisch des Wirtshauses war stärker besetzt, als es sonst während der Zeit der Ohmahd der Fall gewesen war, und vor dem Kirchplatz gab es Sonntags nach dem Gottesdienst große Ansammlungen, und Bruno mußte des öfteren das Furchtbare aus dem Munde fremder Leute in die Ohren hören.

Das war für den Burschen ein unhaltbarer Zustand, so daß ihn eines Sonntags ein solcher Zorn packte, den er nicht mehr anders meistern konnte, als auf dem schnellsten Wege zum Falkenhof hinaufzueilen, um den unverschämten Ostrachtaler eigenhändig aus dem Hause zu werfen, falls sein Bruder dazu zu schwach sein sollte; er fühlte sich an seiner Ehre verletzt. Oder war das nicht gemein und ehrlos gehandelt, wenn die Jungen wie einen Plunder verkaufen wollten, was den Alten einmal heilig gewesen war? — —

Als er in die Stube trat, saß Otto eben allein am Tisch, damit beschäftigt, in eine säuberlich angelegte Liste einige Zahlen einzutragen.

Das plötzliche Erscheinen Brunos sowie dessen zornfunkelnder Blick ließen ihn erschrocken vom Stuhl auffahren. „Was willst denn du heut schon?"

Bruno antwortete nicht gleich, sondern ließ seinen Blick so lange auf ihm ruhen, bis der andere verschüchtert den Kopf senkte; dann ging er auf ihn los und wollte ohne ein Wort die Liste ergreifen.

Aber Otto kam ihm zuvor und legte schwer seine Hand darauf: „Laß! Dös sind meine Sachen!"

„Was hast denn da? Vielleicht gar a Inventurverzeichnis?"

„Dös geht dich nix an!"

„Du Feigling! — Wo hast denn deinen Schwiegervater?"

„Heimg'fahren ist er. Warum?"

„Weil i ihn sonst zur Tür 'nausg'worfen hätt! — — Weißt du, was die Leut reden? — — Du seist der Hanswurst deiner Frau und deines Schwiegervaters, sagen sie!"

Otto lachte verlegen auf. „Als ob i je was aufs Leuteg'schwätz geben hätt!"

„Aber i gib was drauf, weil alles wahr ist, was sie sagen!"

Das Gesicht des Älteren wurde kreidebleich.

„Nix ist wahr! I verbitt mir dös!"

„Was? Du möchst dich noch verteidigen? Bist du nit der Hanswurst deines Weibes, dös z'schön und z'faul ist für Bauernarbeit? Merkst du denn nit, daß die zwei Ostrachtaler bloß drauf g'wartet haben, bis der alte Bauer unterm Boden liegt? — — Mit dir können sie's ja machen! — — — I möcht dir bloß sagen, daß du kein Recht hast, den Falkenhof zu verkaufen, bloß weils dein Weib so will! — — Denk dran, was der Vater vor sei'm Sterben g'sagt hat!"

„Der Vater! — — Wer weiß denn, ob er noch bei vollem Verstand g'wesen ist? Solche Leut verlangen oft viel mehr, als man machen kann, Bruno!" verteidigte sich Otto.

„Tu dich nit täuschen! Der Vater hat recht gut g'wußt, was er sagt und er hat nit mehr verlangt, als was recht und billig ist! Es ist dös schon traurig, daß er's überhaupt hat sagen müssen! — — Hat dir dös alles dein sauberer Schwiegervater eing'lernt?" — — Plötzlich milderte er seine Stimme herab. „Otto, b'sinn dich! Noch ist's Zeit! Denk an deinen Vater, der als richtiger und als ganzer Bauer g'lebt hat und g'storben ist! Bist du nit selber a Bauer, der bloß auf 'm Acker leben kann? Und wenn schon, warum dann nit gleich auf 'm Falkenhof?" —

Nachdrücklich hatte Bruno diese Worte gesprochen, seine Stimme hatte gezittert und seine Gestalt war mit jedem Wort gewachsen.

Es wollte zuerst auch fast erscheinen, als ob seine Rede ihren Zweck erreichte; Otto stand mit gesenktem Kopf am Tisch und seine Hand lag schwer auf der Liste . . .

Aber das Unglück wollte es anders: in diesem Augenblick ging die Türe auf, und herein trat — — Martha . . .

„Was gibt's denn da wieder?" fragte sie spitz, ohne Bruno den üblichen Gruß zu geben.

Otto warf ihr einen hilfesuchenden Blick zu, woraufhin sie sich auch gleich herrisch an Bruno wandte: „Warum mußt du dich alleweil in Sachen einmischen, die dich nix angehen?"

Bruno mußte eine Weile überlegen; er wußte im Augenblick wirklich nicht, was er diesem Weibe, das ihm wie ein höllischer Dämon erschien, entgegnen sollte. Da fielen ihm die Worte ein, die der Menzen-Max, damals in der Wirtschaft vor der Theaterprobe gesprochen hatte, als von der Falkenhofhochzeit die Rede gewesen war, und was er dachte, sprach er aus, unerschütterlich und ohne seine zwingenden Augen von ihr zu lassen: „Wenn der Teufel nit anders an den Falkenhof 'rankommt, dann steckt er sich in a Frauenzimmer!"

Diese Worte wirkten wie ein Bombenschlag. Totenstille herrschte in der Stube, und dann schien es einen Augenblick, als wollte sie an ihm hochspringen.

Otto richtete sich jäh auf: „Bruno! Du stehst auf meinem Grund und Boden! I verbiet dir solche Reden!"

Endlich hatte auch Martha sich soweit erholt. „Dös... dös muß er z'rücknehmen! I verlangs!" schrie sie, und der Atem pfiff durch ihre Brust.

Bruno schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Einen Menschen, der die Wahrheit nit vertragen kann, den kann man nit beleidigen — und a Lüge sag i nit!" — — Dann näherte er sich Martha, schrittweise, die vor seinem drohenden Blick immer mehr zurückwich . . . „Ja, du bist schuld, daß heut zwei Brüder im Streit liegen, die amal gut miteinander g'fahren sind! Und du allein bist schuld, daß der Vater so früh von uns hat fortmüssen! — — Warum hast du denn auf 'n Falkenhof g'heiratet, wenn's dir da nit paßt? — — Hier braucht man kei Herrin, sondern a Bäuerin! — — — Aber merk dir: der Falkenhof kann amal nit verschachert werden wie a Stückle Vieh!" — —

„Ob der Falkenhof verkauft wird oder nit, darüber haben nit wir zwei, sondern der Bauer zu entscheiden . . . und er Bauer steht da!" erwiderte sie triumphierenden Blickes, und ihr Zeigefinger war herausfordernd auf Otto gerichtet.

Bruno blickte auf seinen Bruder, der wieder gesenkten Hauptes am Tisch lehnte. „Dann soll er entscheiden — — und zwar auf der Stelle!"

Das Gesicht des jungen Bauern wurde wieder kreidebleich, und seine Augen flackerten unruhig hin und her wie ein vom Wind gepeitschtes Licht.

„Und — — So red doch!" wiederholte Bruno seine Forderung.

„Sag's ihm doch, wenn er's wissen will!" schrie Martha ihren Mann an, und der Blick ihrer Augen sagte ihm die Antwort vor, die er zu geben hatte.

„Der Falkenhof — — — wird — — — verkauft!" kam es endlich stotternd vom Tische her.

Einen Augenblick herschte wieder Totenstille in der Stube, daß man fast den Schlag der drei Herzen zu hören vermeinte.

„Feigling!" knirschte Bruno in die Stille und maß seinen Bruder mit tödlicher Verachtung. „Der Herrgott mag dir's verzeihen! I kann's nit!" — — —

Wie ein Betrunkener wankte der Bursche zur Tür hinaus. Die Entscheidung war gefallen . . .

Edelweiß . . .

An einem sonnigen Spätsommertag stiegen drei junge Menschen über die Hänge des Erlenberges, gegen die Felstürme der Mädelegabel an. Sie mochten sich auf einer hochalpinen Tour befinden; denn sie waren mit Rucksäcken, Seil und Steigeisen ausgerüstet.

Voran ging der Forsteleve Robert Heller, in seinem schmucken Jägeranzug und auf dem grünen Hut den verwegenen Gamsbart; er war heut sehr guter Laune, und seine witzigen Worte löften bei seinen Begleitern manch herzliches, fröhliches Lachen aus. Ihm folgte die schöne Luise Hammer, in der Rechten den Eispickel und auf dem schmalen Rücken einen gutangefüllten Rucksack. Fest griff sie aus, um mit den Männern Schritt zu halten und die Neckereien des gutgelaunten Forstmannes vertrug sie mit Gelassenheit, erwiderte sie heute sogar. Den Schluß bildete Kurt Hammer, ein Bruder Luisens, der zurzeit seinen Urlaub in Landhause seines Vaters bei den Seinigen verbrachte. Er war irgendwo in einer Großstadt als junger Beamter tätig, war schön gewachsen und hatte die guten Manieren des Städters. Die beiden, Robert und Kurt, hatten sich bald befreundet, und Kurt hatte durchaus nichts einzuwenden, wenn Robert mit seiner Schwester ein kleines Techtelmechtel trieb.

„Wenn Sie uns angelogen haben, Robert, und wenn ich bis heute abend nicht selbstgepflückte Edelweißblumen in Händen habe, dann ist es vorbei mit der Freundschaft!" sagte Luise mit einem schalkhaften Blick auf den Forstmann.

„Mit der Freundschaft? Warum sagen Sie nicht mit der Liebe? — — Ich bin meiner Sache so sicher, daß ich jederzeit das heiligste Gut des menschlichen Herzens dafür einsetzte," erwiderte er ihr neckend. „Sie sollen heut noch Edelweiß haben — — und sogar selbst pflücken, wenn es ihre Lage gestattet!!"

Ihr Gesicht strahlte; noch nie in ihrem Leben hatte sie das Edelweiß dort erblickt, wo es wächst, und nun wollte sie gar noch eines eigenhändig pflücken! Eine Spannung bemächtigte sich ihrer, und hielt mit den Männern Schritt.

Edelweiß! Was es doch um diese merkwürdige Blume ist! Sie lockt den Kletterer in die grauenerregende Schlucht, und als ob sich ein böser Geist darin verborgen hielte, fordert gerade dieses bescheidene Alpenblümchen ungezählte Opfer an kostbaren Menschenleben. — — Hat es einmal der Bergsteiger erspät, bekommt er es mit dem Zauber dieser Alpenkönigin zu tun, und bald umfängt seine Sinne ein verwirrender Rausch: er sieht nicht mehr die Schlucht, in welcher der Tod lauert, er muß hinab . . . er muß . . . und wäre es sein letzter Schritt im Leben. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Es geht um das Korn!

Erzählung von Franz Braumann.

Michel Altmann, der junge Bauer, hob das Gesicht aus dem Korn. Um ihn aber brach das Sirren der Sicheln nicht ab, das sich in das strohfalbe Feld fraß seit dem Mittag schon. Der Himmel hing voll weißem Schleier. Die Bäume hinab den Bach hielten die Blätter ohne Laut steil in den Sommerhimmel.

Doch Michel Altmann verlor nicht Blick und Gedanken für die Mühsal zur Bergung der Frucht. Im nächsten Feld, nur getrennt durch den schrittbreiten Rain, hingen gebannt seine Augen. Da fing als letzte in der Reihe der fünf Schnitter des Nachbarn Hanne, die Magd, das Korn in die blinkende Sichel. Hanne, schau auf! Gib mir einen Blick nur! Spürst du es nicht, daß mein Blick dich sucht schon den heißen halben Tag! — So gingen die Gedanken des jungen Bauern in endloser Wiederkehr.

Hanne hob die schwere Handvoll Korn hoch und legte sie zurück auf das stroherne Band. So sah sie den jungen Bauern drüben stehen in halber Verlorenheit. Sie nickte wie unter einem Bann mit stummem Lächeln.“

„Wie ist es mit der Schneide? Tu her die Sichel, ich will sie wetzen, daß dir bang wird nachher mit ihr!“ O ja, Michel Altmann war dem rechten Einfall gleich gefolgt. Er wußte, was er sagen mußte. Die Magd lächelte. „Not wäre das Wetzen noch nicht, aber mehr Schneide könnte nicht schaden“,. nickte sie und stieg über den Rain.

So kam es, daß Michel Altmann noch an dem Tage Gesicht an Gesicht zu Hanne stand. Die Sache mit dem Wetzen sollte ein Spaß sein, mehr nicht, für die Schnitter um ihn. Der klingende Stahl ließ kein Wort aus dem kleinen Raum ihrer Sinne: „Hanne, ich muß mit dir reden! Vergiß die Sichel im Feld und geh' heraus um sie zur Nacht um das Dunkelwerden! Ich sitze dort auf dem Rain.“

Die Magd wurde jählings rot und verstand sofort der Worte Sinn. Ein leises Nicken war Antwort genug für den jungen Bauer. Lachend dankte sie für die neue Schneide der Sichel und ging zurück zu dem Rain.

Michel Altmann blickt also nach mir! Der Bauer, der Bauer! Sein Hof braucht eine Bäuerin, und der Michel muß mit mir reden! Es ließ sie das Sinnen nicht los, und die heimliche Hoffnung aller Mägde, die dienend ihr Leben erfüllten: Bäuerin zu werden, überfiel sie wie ein Sturm.

Michel Altmanns Augen waren jedoch nicht die einzigen, die nach Hannes Gestalt suchten. Pankraz, der Knecht des jungen Bauern, hatte mit wachem Auge verstanden, was da heraufwuchs hinter Wetzsteinklang und lachenden Worten. Er kannte länger schon die Magd, und sie hatte nie ein Zeichen gebracht, daß er ihr unlieb wäre und nicht wert der Anteilnahme. Pankraz aber suchte schon die Monate her nach festeren Zielen. Eine Sölde mit Pachtgrund, zwei Kühe dazu und ein eigenes Leben: Willst du es, Hanne? Die klareren Worte nur sparte er, bis alles bereit war zu Anfang und guter Tat.

Dem Knecht gingen noch viel der Gedanken durch den Sinn. Des Überlegens gab es genug, bis es soweit war, daß der Nachbarmagd ein Stein vor die Füße rollte, als sie am Abend vom Stall hinüberging zum Hause. Er knisterte so sonderbar, daß Hanne ihn aufhob. Ein Papier war um ihn gewickelt. Sie möchte zum Kornfeld hinauskommen nach dem Feierabend, da sitze einer und warte auf sie. Dem sei schon lange ein Gedanke im Kopf, und er müsse ein Ernstes reden mit ihr. Das etwa verlauteten die undeutlichen Worte. Und als Hanne sich umwandte, stand drüben am Zaun Pankraz, der Knecht. Er nickte ihr zu, und sein Gesicht war voll von der einen Frage.

Hanne aber fühlte eine stumme Verwirrung im Herzen. Der junge Bauer erst, jetzt Pankraz! Eine Unsicherheit fiel dumpf über sie und tat weh an ihr. Sie hatte noch die Kraft zu einem verzerrten Lächeln, mit dem sie Pankraz' Gruß zurückgab. Dann aber trat sie schnell in das Haus.

Michel Altmann, der junge Bauer, saß auf dem Rain und wunderte sich. Er wußte keinen Grund, warum Hanne so lange auf sich warten ließ. Sie hatte doch Ja! gedeutet zur Antwort.

Aber Michel Altmann trug keine Unruhe in sich. Er lebte sich stumm mit Boden und Halm hinein in das Zunachten der Welt. Mit der letzten Sonne verfiel der milchige Himmel. Der Mond fuhr hinauf durch den Silberschimmer hoher Wölkchen. Im Wald stand der Nachtwind auf und schritt durch das singende Korn. Es schatteten die hängenden Halme tiefer über ihn. Fünf Tage oder sechs des guten Wetters noch, dann konnte die Brotfrucht geschützt vor Wasser und Hagelnot in der Scheuer liegen. Wenn alle Arme halfen, dann ging es gut.

Daß jetzt ein Schritt rauschend herein kam auf dem Rain, hätte den Bauer bald erschreckt. Kommst du doch nun, Hanne? Als er sich aber erhob, stand vor ihm Pankraz, sein Knecht.

Sie erkannten sich, und augenblicklich wuchs eine Beklemmung zwischen ihnen. Michel hatte die Worte schon bereit zu einer Begründung und Ausrede, aber er verwarf sie wieder. Und Pankraz verstand sofort die tiefere Bedeutung ihrer Begegnung. Eine dunkle Gewalt bekam mählich Macht über ihn. Noch aber schwiegen beide. Die Luft fiel schwer und voll Drohung herab auf die Männer; es verlor sich der Tag und seine klare Verteilung in Mühsal und innere Stille; es schwand die Tröstung des Korns, das singend um ihre Körper streifte.

Einmal aber hielt es der Knecht nicht mehr aus. „Du wartest da herinnen auf die Hanne?“

Der Worte Ton stieg heiß in das Blut des Bauern. Er spielte die kalte Ruhe. „Das gleiche könnt' auch ich dich fragen, Pankraz!“

„Greif mir nicht herein in mein Lebensziel, Bauer!“

Michel Altmann spürte offen die helle Drohung. „Und du, Pankraz, geh mir nicht über den Weg!“

Da schlug der Knecht zu. Er traf hart, daß es Vergeltung forderte. Stumm und voll Erbitterung rangen sie im rauschenden Korn. Es hielten die Kräfte sich aber die Waage. Sie hätten sobald nicht voneinander gelassen, wäre da nicht vor Pankraz ein Hiefel gelegen. Er riß das Holz hoch und schwang es ein auf den Bauer. Der Schlag traf gut; mit halbem Laut knickte Michel ein und sank in die strohreifen Halme.

Stumm lehnte Pankraz da und sah in halber Betäubung nieder auf den reglosen Menschen. Sogleich aber stand die Besinnung auf in ihm. Was hast du da angerichtet, Pankraz? Und die Hanne, was wird die sagen, wenn sie erfährt, daß du fähig bist zu jeder Gewalttat? So geriet das Bild, das den Knecht aufgestachelt hatte zu dem: Schlag zu! in bittere Verwirrung. Es fielen die Pläne der Zukunft ein; er fand sich am Rain stehen ohne Rat und in stummer Verzweiflung.

Der Bauer kam bald wieder zu sich. Das Blut trocknete schon in der breiten Schramme am Kopf, als ihm der Knecht zum Sitzen half. So saßen sie stumm eine Weile, und jeder kehrte langsam wieder zurück zu sich. Es gab da nicht viel zu sagen, das nicht jeder schon wußte. So schwiegen sie.

Das Korn hörten sie wieder. In der großen Höhe sahen sie von neuem die weißen Wolkenstreifen, die Boten kommenden Wetterumschlags.

„Jetzt muß ich wohl gehen, Bauer.“ Der Knecht stand groß vor ihm und ragte dunkel in den helleren Himmel.

„Ich bleib wohl auch nicht da.“ Der Bauer fühlte sich immer noch elend und verstand nicht gleich der Worte Sinn. Als aber im Hinausgehen Pankraz fragte: „Laßt du mir den Kasten noch im Haus eine Woche?“ da blieb Michel Altmann stehen. Er sah hell die große Arbeit der kommenden Tage und verstand auch den seltsamen Himmel.

„Bleib da noch, Pankraz! Bis die Ernte gut eingebracht ist, müssen wir uns vertragen. Es geht um das Korn!“

Da nickte der Knecht. Wenn der Bauer es so meint, dann muß ich wohl bleiben! Und das andere, das mußte wohl die Hanne selber entscheiden. „Ja, das ist schon wahr, das mit dem Korn, Bauer!“

Dann schritten sie voll Schweigen am Rain hinaus durch das singende Korn.

Kurs Cayenne.

Von Walter Persich.

Um die Jahrhundertwende verließ die in Marseille beheimatete Viermastbark „Alliance“, befehligt von einem Holländer, Kapitän Grachtjan, die Elfenbeinküste, von unten bis oben mit einer Elfenbeinfracht beladen — mit einigen Millionen in Sachwerten.

Vor der Brasilianischen Küste geriet das Schiff in einen Sturm. Vier Tage und Nächte dauerte das Unwetter. Die Bark war weit von ihrer eigentlichen Route abgetrieben worden und hatte schwer gelitten. Beide Tatsachen zusammen veranlaßten Grachtjan, von seinen Leuten — drei Mann hatten daran glauben müssen und waren über Bord gegangen, so daß die Besatzung ohnehin verringert war — auch jetzt noch äußerste Leistung zu fordern.

Es war der Steuermann, ein französischer Kreole, der im Namen der Mannschaft vor den Kapitän trat und forderte, Grachtjan solle einen zunächst erreichbaren südamerikanischen Hafen anlaufen. Die Mannschaft sei erschöpft, teils krank und fiebernd. Salzfleisch und Stockfisch halte sie in Anbetracht der Arbeit für keine angemessene Ernährung — und schließlich sei ihr die Heuer zu gering.

„So“, sagte der Holländer bissig. „Sie, Monsieur Truleaux, machen sich zum Wortführer dieser Banditen. Kennen Sie die Seefahrtsordnung und Ihre Pflichten als Steuermann nicht?“

„Pardon — bedenken Sie den Zustand des Schiffes!“

Grachtjan blickte zu den Masten hinauf, an denen einige Segel halbzerfetzt noch immer gerefft waren.

„Die „Alliance“ hat andere Stürme überstanden, mein Lieber. Ihr Ansinnen grenzt an Sympathie mit meuterischen Elementen. Noch habe ich an Bord zu sagen!“

Der Kreole schlich davon. Grachtjan trieb die Leute an, gönnte ihnen wenig Schlaf, versprach ihnen aber eine Prämie, falls sie die Fahrt nach Newyork trotz aller Schwierigkeiten in der vorgesehenen Zeit zurücklegen würden.

Nach einer fast ohne Schlaf verbrachten Woche zog sich der Kapitän in dieser Nacht in seine Kajüte zurück. Gegen Mitternacht erwachte er durch einen auf sein Gesicht fallenden Lichtschein. Grachtjan wollte aufspringen — ein gegen seine Stirn gehaltener Revolverlauf und ärgerlicherweise noch der Lauf seiner eigenen Schußwaffe! — brachte ihn von dem Gedanken ab. Von der Tür aus starrte eine Rotte Mannschaft auf den Machtlosen.

„Was wollt Ihr, zum Teufel?“ brüllte Grachtjan.

Der Kreole grinste niederträchtig.

„Sie werden verzeihen, Kapitän — ich selbst handle unter Zwang. Die Leute verlangen, daß Sie die Margarita-Insel ansteuern.“

„Wüßte nicht, was wir dort sollen!“ knurrte Grachtjan.

„O — unser erster Bootsmann Adolfo hat dort sehr gute Beziehungen zu einem Händler, der bereit ist, die ganze Fracht zu kaufen. Die Mannschaft ist sogar so liebenswürdig, Sie, Kapitän, mit einem Viertel am Erlös zu beteiligen.“

Das Ansinnen bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß er den Meuterern die ihm anvertraute Ladung ausliefern sollte.

Er wollte dem Steuermann die Waffe entreißen. Adolfo, der einäugige Spanier, war schnell hinzugesprungen und hatte mit einer Eisenstange auf den Oberarm des Kapitäns geschlagen. Für jeden anderen wäre eine vollständige Ohnmacht die einzig mögliche Reaktion des mißhandelten Körpers gewesen. Grachtjan schüttelte wutentbrannt den Kopf.

„Ihr seid verrückt!“ preßte er zwischen aufeinandergebissenen Zähnen hervor. „Jeder Einzelne von Euch würde mit mir zusammen nach Cayenne gebracht!“

„Kleiner Irrtum!“ lachte Adolfo. „Denken Sie vernünftig, Kapitän! Was zahlt Ihnen der Reeder? Einen Pappenstiel. Das Geld macht Sie zu einem Krösus — und Südamerika ist groß — — —

Grachtjan dämmerte das Bewußtsein seiner Machtlosigkeit.

„Was verlangt Ihr von mir?“

Nun — der Kreole traute sich nicht, allein die Antillen zu durchsegeln. Grachtjan mußte am Morgen mit gefesselten Händen seinen Dienst antreten. Hinter ihm stand mit geladenem Revolver der Steuermann. Sobald eine Rauchfahne oder ein Segel in Sicht kam, hoffte der Kapitän auf ein Wunder — sobald aber Truleaux die Gefahr sichtete, zwang er Grachtjan zu einer Änderung des Kurses. Eines hatte der Holländer erkannt — sein Steuermann kannte die Route nicht und verstand sich nur sehr zweifelhaft auf die Standortsbestimmung. Er ließ die Bark einen südöstlichen Kurs halten.

„Ja, Herrschaften!“, sagte er schließlich. „Ihr solltet doch wenigstens so sehr Seeleute sein, um zu wissen, daß wir mit dieser Art vor allen Schiffen davon zu segeln in hundert Jahren die Antillen noch nicht zu fassen haben werden!“

„Dann schmeißen wir dich über Bord, du Hund!“ knirschte Adolfo.

„Bitte“, nickte Grachtjan. „Und das Schiff wird mir bald auf den Grund des Meeres nachfolgen.“

Das Trinkwasser war ausgegangen. Die Mannschaft ließ durch den Kreolen mit Grachtjan verhandeln, er solle Trinidad oder Barbados anlaufen, dort Wasser und Proviant aufnehmen, und so schnell wie möglich wieder in Richtung der Margarita-Insel in See gehen. Er sollte den Steuermann an Land schicken und sich selbst als unpäßlich in seiner Kajüte aufhalten.

Grachtjan segelte wie der Teufel. „Land!“ schrie es vom Mastkorb. Mit brennendem Durst stürzte die ganze Mannschaft zum Bug. „Land — Land — Wasser!“ Nichts anderes konnten die Männer denken — — und dann tauchte das Kastell auf — — —

„Cayenne!“ tobte Adolfo plötzlich los. „Der Hund von einem Kapitän will uns direkt in die Falle segeln lassen!“

Wo eben noch Grachtjan mit einem ganzen leichten Zwinkern seiner Augen gestanden hatte, war nur noch ein großer Blutfleck sichtbar. Der Kreole fuchtelte mit den Händen, trieb die Leute an — aber sie konnten dem heranbrausenden Kanonenboot „Gepard“, das vor der französischen Kolonie gelegen hatte, nicht mehr entfliehen — — —

Mann für Mann konnten sie alle in die Strafkolonie einmarschieren. Diese kleine Schicksalsneckerei hatte der Holländer sich leisten können, weil die halbverdursteten Männer die Küste Cayennes für die Küste der britischen Antillen gehalten hatten — bis das Kastell in Sicht kam!

Einer nur fehlte — der Kapitän! Mit Rücken- und Bruststichen ellenlanger Messer überreich versehen, war er über Bord geschleudert worden. Er hatte sein Leben eingesetzt, um den Elfenbeintransport und damit nicht nur die Millionen, sondern auch Ruf und Ehre seiner Reederei zu retten.

Ob der Reeder für Grachtjan ein Denkmal setzen ließ?

Er las den Bericht seines Kapitäns und sagte nur:

„Gott, welche Aufregung — geht der Mann um ein bißchen Elfenbein ins Wasser! Hätte er sie meutern lassen sollen, soviel sie wollten. Wir waren gut versichert — und die „Alliance“ — ein altes Schiff. Mir wäre wohler, wenn es mit Grachtjan zusamen hätte dran glauben müssen!“

Zum Glück sagte der Marseiller Reeder das nur bei einer Flasche Wein im Kreise guter Freunde, und zum Glück war unter diesen kein Seemann. Sonst wäre der Reeder wohl gar zu einer anderen Anschauung der Tat des Kapitäns Grachtjan gekommen. — — —



Lustige Ecke



Nette Aussichten.



„Ich soll bestellen, daß der Installateur erst morgen kommen kann!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.